



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., G.: Das historische Volkslied der Neuzeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

soll nicht civilisirt, und soll inhuman sein, was er lange geübt hat; ein jüngeres Geschlecht will die Berechtigung, die ihm selbst geheime Sorge gemacht hat, bezweifeln, nachdem er in bitterem Pflichtgefühl sich drein ergeben! Dennoch muß laut gesagt werden, daß dies Recht der Gnade in unserer Zeit eine unheimliche und ungesunde Pflicht der Souveräne geworden ist, zunächst weil es den Fürsten Unmenschliches zumuthet, dann aber, weil es die Fürsten in Gefahr setzt, von der Anschauungsweise ihrer Zeitgenossen durch eine falsche Auffassung ihrer eigenen Majestät getrennt zu werden, welche das gegenseitige Verständniß und das politische Zusammenwirken immermehr erschwert, endlich zu einer Lebensgefahr für die Monarchie überhaupt zu machen droht.

Auch darum ist dies Blatt für Aufhebung der Todesstrafe.

♀

Das historische Volkslied der Neuzeit.

Historische Volkslieder des preussischen Heeres von 1675 bis 1866. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditzfurth. Berlin 1869. Mittler u. Sohn.

Unserm Volk ist die Erinnerung an jene Zeit längst geschwunden, in welcher ein neues Lied über Tagesereignisse von Mund zu Munde flog über das ganze deutsche Land, wo der Chronist verzeichnete, wenn ein frisches Lied aufkam, wo dieselben Worte und Weisen am Kaiserhofe, in den Stuben der Handwerker und in den Hütten der Bauern gesungen und gepfiffen wurden, und wo jede Fehde, jeder städtische Zwist und jedes ungewöhnliche Ereigniß in den Seelen der Lebenden einen melodischen und poetischen Nachklang zurückließ. Die altheimische Weise der Deutschen, Neuigkeiten im Gesange zu melden und den Hörern gemüthlich zuzurichten, verlor ihre Bedeutung mit der Erfindung der Druckerkunst, mit dem Herauskommen einer Gelehrtenbildung und einer Kunstpoeie, welche an Stelle des geflügelten Wortes und mündlichen Vortrags die schwarzen Lettern als ihre Boten gebraucht. Aber wie sehr die nationale Bedeutung des historischen Volksliedes seitdem vermindert ist, aufgehört hat dies Lied zu keiner Zeit und noch in der Gegenwart treibt der alte geschädigte Baum neue Wurzelsprossen. Wo die Kinder des Volkes warm theilnehmen an öffentlichen Ereignissen, äußert sich sofort eine gewisse schöpferische Kraft und das germanische Bestreben, starke Eindrücke durch Vers und Gesang behaglich umzubilden. Es ist natürlich,

daß diese Thätigkeit des Volkes sich in neuer Zeit fast nur im Kriegsliede äußert, wenn ein kräftiger Corpsgeist die Massen beseelt und die mächtigsten Gefühle gemeinsam durchlebt werden. Der Werth, welchen solche Poesien für uns haben, ist ein anderer geworden. Noch erfreut zuweilen eine wahrhaft poetische Auffassung, kräftiger Ausdruck, ein schönes Bild; aber mehr als ein zufälliger poetischer Reiz fesselt uns die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, welche wir die volksmäßige nennen, und wir betrachten kritisch, was daran jüngst vergangener Zeitbildung der Sprache und des Gemüths angehört und was eine uralte, immer wiederkehrende Eigenheit der deutschen Empfindung ist. Immer müssen wir daran denken, daß diese volksmäßigen Reime in dem vornehmen Buche getrockneten Blüthen gleichen und daß Redewendungen, die uns allzuerb oder unbehilflich erscheinen, eine sehr eigenthümliche Wirkung dann ausüben, wenn sie in Stunden kriegerischer Aufregung von tausendstimmigem Chor erschallen. Die ungeheure Wirkung, welche heißer Haß und patriotischer Sinn der Lieder in solchen Momenten auf die Stimmung eines Heeres ausüben, vermag man in der Bücherstube nur schwer zu schätzen. Der Soldat wird vor der Schlacht und nach dem Siege, in der Ermattung des Marsches und bei den Entbehrungen des Bivouacs durch die einfachen Worte und Weisen seiner Lieder so begeistert, daß sich zur Zeit wenige Wirkungen der edelsten Kunstpoesie mit der Gewalt seiner kleinen Situationslieder vergleichen können.

Unter den Herausgebern historischer Volkslieder waren es zuerst v. Soltau und Hildebrand, welche auf die modernen Soldatenlieder aufmerksam machten; die oben angekündigte Sammlung ist der neueste werthvolle Beitrag dafür. Der Herausgeber, welcher einen Theil seines Lebens auf das Sammeln ähnlicher Volksüberlieferungen gewandt hat, ist in weiteren Kreisen rühmlich bekannt durch sein Werk „Fränkische Volkslieder mit ihren zweistimmigen Weisen“ (1855. 2 Theile). Schon jene frühere Sammlung hatte das Verdienst, daß sie aus dem stillen Quell des Volksgemüths tiefer und reichlicher geschöpft war, als viele ähnliche Sammlungen; sie brachte zumal in den geistlichen Volksliedern der katholischen Maingegend eine Fülle von eigenartigem, ganz unbekanntem Liederinhalt zu Tage. — Das neue Werk, von der Verlagshandlung sehr hübsch ausgestattet, umfaßt die preußische Lagerpoesie seit der Schlacht von Jena: was in den Heeren Friedrich des Großen gesungen wurde, in den Rhein-Campagnen Friedrich Wilhelm II., in der Campagne von 1806, in den Freiheitskriegen, in Schleswig-Holstein, zuletzt in dem böhmischen Quartier des Jahres 1866.

Wer diese gute Sammlung eingehend mustert, wird dem Herausgeber für seine mühevollen Arbeit recht aufrichtig dankbar sein. Was er sorgfältig zusammengestellt hat von den Erinnerungen alter Veteranen, aus vergilbten

und zerrissenen Niederschriften, aus den Kasernen, von verwehten Druckblättern, das sind immer nur einzelne Beispiele aus dem Lagergefange vergangener und lebender Geschlechter, aber sie versetzen uns auf die Schlachtfelder und an die Lagerfeuer von zwei Jahrhunderten preußischer Geschichte, und sie erzählen von Liebe und Haß in den harten Bataillonen des Dessauers, von den kleinen Freuden und Leiden des Soldatenlebens unter dem großen König, von der Begeisterung des Jahres 1813 und von der Soldatenehre der jetzt bestehenden Regimenter des norddeutschen Bundes. Sieht man näher zu, so erkennt man schnell, daß Ton und Sprache auch der Lieder, welche aus gleicher Zeit stammen, sehr verschieden sind. Die einen geben in ältester Weise epischen Bericht über den Verlauf einer Schlacht, wie sie sich im Gesichtskreis des einzelnen Mannes darstellt, andere sind polemischer Natur, Spottlieder auf die Feinde, auf Vesteicher, Franzosen, Napoleon; andere Loblieder der Feldherrn, des Heeres, einer Action, eines Regiments. Viele sind nach alten Soldatenweisen gemacht, andere sind für den Druck fliegender Blätter berechnet, oder die stärkere Kraft des unbekannten Dichters fand ihnen eine eigene Melodie, welche früher verklang als der Text des Liedes. Auch Sprache und Bildung der Erfinder sind sehr verschieden, bei der Mehrzahl sieht man, wie die Kunstpoeie der Zeit einzelne feine Redewendungen, ja auch die Dichtungsform und den Rhythmus geliehen hat. Den Soldaten des großen Kurfürsten und Friedrich II. z. B. war eine vornehme Redewendung den Krieg des „Martis Spiel“ zu nennen und ihnen erschien der Fall des alexandrinischen Verses als besonders prächtig. Das Lied „Uebergabe von Stettin 1677“ wurde nach der Melodie gesungen „Amarillis sage mir, warum willst du dich nicht geben“. Es wurde gedichtet als Wechselgespräch zwischen dem Kurfürsten und der jungfräulichen Festung Stettin, dies in Erinnerung an ein Magdeburgisches Lied des 16. Jahrhunderts, wo die Wappenjungfrau Magdeburgs ihr Kränzlein gegen das Heer des Kurfürsten Moritz von Sachsen länger als ein Jahr vertheidigte. Aber die dialogisirende Form, in welcher die Parteien einander streitend gegenüber gestellt werden, kehrt in der Sammlung häufig wieder. Friedrich der Große und Maria Theresia singen ihre Verse gegeneinander, ebenso Napoleon und König von Preußen nach der Melodie „Guter Mond, du gehst so stille“, und Napoleon und Blücher nach der Melodie „Himmel, was soll das bedeuten“, wobei Napoleon gegen Blücher mit den Worten beginnt: „Jetzt, du Tausendschockschwerenöther“, und Blücher, der vortrefflich charakterisirt ist, das Lied mit den Worten schließt: „Jungens, druff! Mit Gott soll's gehen, jetzt für König, Vaterland! Du, Napoleon wirst sehen, da hält nicht dein Glücke Stand!“

Es ist vor diesem Soldatenliede des Jahres 1815 ein fröhlicher Gedanke, daß dieselbe Form des Kampfgesprächs wohl die älteste uns überlieferte

Liederform ist. Schon zur Zeit Armins kündeten die Säger den Wortstreit der Helden und zorniges Wechselgespräch, welches dem Kampfe vorherging; Tacitus hat uns ein solches Gespräch des Armin mit seinem Bruder Flavus überliefert, und offenbar hat ein noch zu seiner Zeit bei den römischen Hilfstruppen lebendes Lied ihm die Situation und das Motiv zu den Wechselreden gegeben. Unter den Heidenliedern der isländischen Edda sind die Kampfgespräche am reichlichsten und besten erhalten, unter den alten Volksliedern der Deutschen, welche bis in die neuere Zeit fortlebten, stammt das Kampfgespräch Tragemund's und das zwischen Buchsbaum und Weidenbaum ebenfalls aus der ältesten Zeit deutscher Poesie. — Bei anderen Liedern wieder ist das Eindringen moderner Bildung auffallend, in einzelnen klingt die Fülle und Rhythmit der Schiller'schen Sprache, sogar der Nibelungenvers ist vertreten und eine ältere Melodie, nach der das eine Lied gesungen wurde, hat sich ihm zu Liebe strecken müssen. Die Ausrufungszeichen, welche die gebildeten Jünglinge in ihren Freiheitsliedern vom Jahre 1813 gern anwandten, ihre kurzen Sätze und das neue Hurrah*) gehen auch auf die Poesie der Kameraden aus dem Volke über, und die gebildete Reflexion wird in den Liedern der neuesten Zeit ein wenig breiter. Im ganzen aber ist merkwürdig, wie gering der Einfluß der Kunstpoesie auf die Maasse und die Ausdrucksweise der modernen Soldatenlieder bis zum Jahre 1866 blieb. Die echten Volkslieder dieser Art sind noch heut den politischen Liedern des 15. und 16. Jahrhunderts weit ähnlicher, als der Sprechweise der Kunstdichter. — Die vorliegende Sammlung enthält fünf bis sechs Nummern, welche wenig volksthümliches haben und in Wahrheit nichts als schwache Kunstpoesie sind, das Zeitgemäße ihres Inhalts verschaffte ihnen Ruf und Verbreitung und so wird man sich dieselben im Gegensatz zu andern wohl gefallen lassen. Dahin gehört z. B. Nr. 82 „Der Preußengruß an die Pariser“ und Nr. 94 „Eroberung der Düppeler Schanzen.“ In den Liedern des letzten Kriegs ist freilich die achtungswerthe Bildung unserer Freiwilligen erkennbar. Doch wir meinen, der kurze Feldzug von 66 muß auch Lieder von anderem Charakter hervorbracht haben. Es wäre eine kleine lustige Arbeit, dieselben treu zu sammeln, bevor sie verklingen.

*) Der alte Kriegeruf der Germanen in der Völkerwanderung war „Hara“; er scheint im Osten beim Kampf mit den: Slaven, Finnen, Avarn zu „Hara“ geworden zu sein; nach den Kreuzzügen klang in dem deutschen Reiterheer unter mehreren andern Rufen „Hara jo“ und „hurra wei“. Aus „Hara“ sind die Jagdrufe „Hala, Halo und Hali“ entstanden. In den Langknechtstausen lautete der Kriegeruf „Herra her“, was nicht nur „heran“ bedeuten soll. Im dreißigjährigen Kriege wurde in den deutschen Fahnlein der Ruf „Hoscha“ gebräuchlich, der vielleicht vom Nordmeer ins Land gekommen war. In dem geworbenen Söldnerheer des 18. Jahrhunderts muß dieser Ruf seltener geworden sein. Als im Beginn unseres Jahrhunderts das „Hurrah“ aus dem russischen Heer ins preussische überging, da nahmen die Deutschen nur ihren alten Schlachtruf wieder auf, den die Russen — wie ihren eigenen Namen und manches andere — in der Vorzeit von den Germanen übernommen hatten.

Hinter den einzelnen Soldatenliedern möchten wir gern das Antlitz ihrer Verfasser erkennen. Die Mehrzahl der Lieder ist offenbar von Soldaten im Felde oder kurz darauf verfertigt. In den geworbenen Regimenten des fürstlichen Staates war unter dem seltsamen Material ein besonders zweideutiges, die verlorenen Studenten. Viele Söhne aus dem höheren Bürgerstande oder vom Adel fielen nach wüstem Umhertreiben auf Universitäten den Werbern in die Hände. Sie trugen in die Heere viel von dem abenteuerlichen Sinn und den geistigen Ansprüchen der fahrenden Schüler. Als Soldaten unter dem Stoß des Corporals von der bürgerlichen Gesellschaft geschieden, behaupteten sie im Verkehr mit ihren rohen Genossen und mit entwürdigten Weibern doch etwas von der Ueberlegenheit, welche ihnen ihr früheres Leben in einer anderen Kulturschicht gegeben hatte; manches Lied, in welchem sich die Ausdrucksweise der Gebildeten wunderbarlich mit dem Volkstone mischt, mag von solchen Gesellen herrühren. Aber nicht alle Lieder sind nothwendig von Soldaten gemacht, auch der Bänkelsänger, der kleine Bürger, der Schulmeister dürfen ihren Antheil beanspruchen. Bei einem und dem anderen wäre vielleicht noch möglich, den Verfasser nachzuweisen. — Der Schreiber dieser Zeilen hatte z. B. Gelegenheit, dem Munde einer alten Tagelöhnerfrau in einem thüringischen Dorfe ein Lied auf die Schlacht bei Langensalza nachzuschreiben, das sie selbst in den Tagen der Aufregung gedichtet hatte und mit Stolz Jedem im Dorf vorsang, der es hören wollte, ein echtes Volkslied, in dem, was ihm eigenthümlich und was aus vorhandener Liederhabe entlehnt ist.

Solche Lieder des Volkes legen sich natürlich gern an vorhandene Melodien, ja auch an den Wortlaut und Sinn älterer Lieder. Der erste Sänger entnimmt sorglos aus dem Vorhandenen, was ihm dient, spätere ändern und setzen zu, wo es ihnen nöthig erscheint, bewahren aber im Allgemeinen den überlieferten Text mit wörtlicher Treue. So lebt das Lied vielleicht lange und geht von einer Generation auf die andere über; die Mehrzahl freilich verklingt schnell, ohne daß sich ein Schriftgelehrter darum kümmert. Der Zufall nur bringt sie in eines der kleinen Flugblätter, welche als „Neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr“ auf Jahrmärkten verkauft werden, oder ein Soldat schreibt sie für sich auf, in treuer Erinnerung an den Genuß, den sie ihm bereitet, und ein wandernder Handwerksgeßell copirt sie in sein Büchlein, so kommen sie vielleicht nach vielen Jahren einmal in den Gesichtskreis eines Sammlers.

Es ist kein Zweifel, daß die moderne Schule und die Volksliteratur allmählig auch den alten Stil dieser Lieder beseitigen werden. Ein großer Sieg ist aber für unsere Kunstpoesie noch zu gewinnen, ein Liederthatz, der zugleich gebildeter Empfindung wohlthut und im besten Sinne des Wortes

volksmäßig ist. Was Umland und wenige Andere mit glücklichem Wurf so gedichtet, das entspricht fast nur der elegischen Empfindung unseres Volkes, nicht den freudigen und gehobenen Stimmungen.

Indem das Blatt diese Sammlung preussischer Soldatenlieder der patriotischen und gelehrten Beachtung warm empfiehlt, versagt es sich nicht, eines der Lieder mitzutheilen, nicht weil es das beste der Sammlung ist, sondern weil es zu denen gehört, welche trotz der modernen Sprache ganz in alter Weise epischen Bericht über den Verlauf einer Schlacht enthalten. Es ist Nr. 58 „Schlacht bei Jena“.

G. F.

1. Wir, Sachsen und Preußen, standen zusammen
Wol gegen Napoleon,
Der uns bei Jena entgegengekommen
Mit achtzigtausend Mann.
Wir hatten mehr nicht halb so viel
Dem Kaiser entgegenzustellen;
So gab's für uns ein böses Spiel,
Bekam Prinz Hohenlohe 'ne Schelle.
2. Frühmorgens ein dicker Nebel war,
Als kaum der Tag anfing;
Da rückten wir mit General Tauenzien vor,
An den Feind es herzhast ginge.
Kanonen brüllten, daß es donnert und kracht,
Musketen dazwischen knallen;
Es war fürwahr eine rechte Schlacht,
Viel Brüder mußten fallen.
3. Wir aber waren an Zahl zu schwach,
Wir mußten uns ziehen zurücke,
Bis General Grawert kam nach,
Da gab's ein anderes Stück.
Um Bierzehn-Heiligen spielten wir auf
Den heiligen Herren Franzosen;
Sie kamen vom Tanzen gar wol im Lauf,
Wir klopfen ihnen tapfer die Hosen.
4. Doch kein Succurse kam uns daher,
Wir standen ganz verlassen;
So kehrten sie wieder und noch viele mehr,
Uns besser anzufassen.
Von allen Seiten kam's da mit Macht
Auf uns hereingedrungen;
Hatten wir sie eben ausgelacht,
Haben sie uns nun übel gesungen.

5. Da gab's ein Donnern, als ging' die Welt
Nur gleich in Scherben zusammen;
Ein Bruder bei dem andern fällt,
Steht Alles in Rauch und Flammen.
Doch hielten wir aus und standen fest,
Gaben ihnen tapfer zu schaffen;
Waren uns'rer zu wenig, ein kleiner Rest,
In den Händen uns brennen die Waffen.

6. So thaten wir uns zurücke ziehn
Bis auf Klein-Romstadt eben;
Alldort zerschossen sie unsre Batterien,
Die mußten sich da ergeben.
Und als verloren so die Stück,
Da kamen wir in die Enge;
Es wichen ganze Haufen zurück,
Und ward ein großes Gedränge.

7. Doch noch geschlossen man uns fand,
Konnt uns kein Teufel nicht trennen,
Grenadier-Bataillon Winkel, bei dem ich stand,
Muß man vor allen wol nennen.
Ich hab meine Fahne tapfer geschwenkt,
Hurrah, ihr deutschen Brüder!
Oh' daß ich sie vor den Franzosen gesenkt,
Hätt' auch den Tod ich viel lieber.

8. Was sonst in der Schlacht geschehn,
Das kann ich nicht wol berichten;
Es wollt' nichts recht zusammengehn,
Darüber ward Alles zunichte.
Von Früh bis Abends hat es gewährt,
Da ging die Schlacht zu Ende,
Ade, ihr Brüder unter der Erd,
Befehl euch in Gottes Hände!

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**,
welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu be-
ziehen ist.

Leipzig, im März 1870.

Die Verlags-handlung.

Verantwortliche Redacteurs: **Gustav Freytag** u. **Julius Gårdt**.
Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.